

1.2 Von keltischem Schmuck und römischer Badekultur

Lilian Raselli-Nydegger

Ein hochangesehener keltischer Familienclan lebte vor mehr als 2'000 Jahren in Münsingen – davon zeugt am südlichen Dorfrand ein grosses Gräberfeld. Es gehört zu den bestdokumentierten keltischen Fundstätten Europas. Eine Sorte Gewandnadeln trägt sogar die wissenschaftliche Bezeichnung «Typ Münsingen». Die Kelten wurden im 1. Jahrhundert v. Chr. von den Römern abgelöst. Eine römische Villa samt ihrem wirtschaftlichen Umfeld befand sich im Bereich der Kirche Münsingen.

Durch griechische und römische Beschreibungen überlieferten sich Kenntnisse über die Kelten – oder in der lateinischen Sprache Gallier.¹ Der griechische Geograf Hekataios berichtete um 500 v. Chr., dass die Kelten im Hinterland von Marseille wohnten. Archäologische Funde lieferten den Beweis dafür, dass das keltische Kerngebiet tatsächlich im Bereich zwischen Dijon, Bern und Stuttgart lag. Hier häuften sich seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. die für diese Kultur charakteristischen Hügelgräber mit ihren zum Teil prunkvollen Grabbeigaben. Im 4. und 3. Jahrhundert v. Chr. erreichte das keltische Einflussgebiet seine grösste Ausdehnung von Spanien bis Bulgarien und von England bis Norditalien über fast ganz Europa. Um 450 v. Chr. wurden die grossen Grabhügel durch Einzelbestattungen in sogenannten Flachgräberfeldern abgelöst. Das grösste und wichtigste wurde vor gut hundert Jahren in Münsingen gefunden.

Reste keltischer Siedlungen sind bisher nur aus gewissen Zeitabschnitten bekannt. Im Gebiet der Schweiz stammen mehrere als Fürstensitze interpretierte Höhengründungen aus der jüngeren Hallstattzeit. Danach sind Siedlungsreste erst wieder aus der mittleren Latènezeit erhalten: Um 200 v. Chr. entstanden fast gleichzeitig an verschiedenen Orten befestigte Siedlungen, welche kulturelle und gesellschaftliche Zentren der umliegenden, keltischen Besiedlungen darstellten. In unserer Gegend befand sich ein solches sogenanntes «Oppidum» auf der Engehalbinsel in Bern.²

Der Niedergang der keltischen Kultur im schweizerischen Mittelland erfolgte im 1. Jahrhundert v. Chr. Der hier lebende keltische Stamm der Helvetier beschloss den Auszug aus der Heimat. Ein Grund lag sicher im steten Druck germanischer Stämme, die langsam von Norden vordrängten. Die Helvetier verbrannten ihre Wohnstätten, zogen nach Westen und wurden 58 v. Chr. vom römischen Imperator Julius Caesar bei Bibracte vernichtend geschlagen. Die Überlebenden wurden in ihre Heimat zurückgeschickt und der römischen Verwaltung unterstellt. Mit der Zeit integrierten sich diese keltischen Rückkehrer vollständig ins römische Reich.

Wissenschaftlich wurde die Zeit der Kelten, die Eisenzeit, in zwei Phasen unterteilt. Seit den 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts werden die Bezeichnungen Hallstattzeit für die ältere und Latènezeit für die jüngere Eisenzeit verwendet. Namen gebend waren die damals berühmtesten Fundorte Hallstatt in Österreich und La Tène am Neuenburgersee. (→ Tab. 1)

Epoche	Wissenschaftliche Bezeichnung	Datierung (v. Chr.)
Ältere Eisenzeit	Ältere Hallstattzeit	800–650
	Jüngere Hallstattzeit	650–450
Jüngere Eisenzeit	Frühe Latènezeit	450–250
	Mittlere Latènezeit	250–150
	Spätere Latènezeit	150–Christi Geburt

Tab. 1 Chronologische Einteilung der keltischen Epoche mit wissenschaftlichen Bezeichnungen und ungefähre Datierung.



Abb. 5 Münsingen-Rain, 9. Juni 1906 mit Jakob Wiedmer-Stern rechts und Jakob Lüdi links sitzend, Rudolf Baumgartner vorne.

Es ist aufgrund der wenigen Funde zu vermuten, dass dieser Friedhof in die späte Latènezeit zu datieren ist.

— Im Gebiet des «Klösterli» wurden im 19. und frühen 20. Jahrhundert ebenfalls mehrere Gräberlegungen gefunden, die zwar Steinsetzungen mit Skeletten, aber keine Funde aufwiesen und daher vermutlich in die späte Latènezeit zu datieren sind.

Weitere latènezeitliche Gräber in der Region wurden bisher in Kirchenthurnen, Kirchdorf und Belp gefunden. Zusammen bilden sie einen Ring um den Belpberg. Daher wird hier eine Siedlung zwar vermutet, entsprechende Befunde und Funde sind jedoch noch ausstehend.¹⁰

	Datierung (v. Chr.)	Ort
Hallstattzeitliches Gräberfeld	Um 600	Schwandwald
Latènezeitliche Gräberfelder	um 450–250 um 450–150 um 250–150 um 150–100 um 150–50	Tägermatte Münsingen-Rain Wichtrach Seinfeld Hintergasse/Sonnhalde Wichtrach Bachtelen

Tab. 2 Zeitliche Einordnung der Gräber in der Region von Münsingen.

Das Gräberfeld Münsingen-Rain

1904 stiessen Arbeiter in der Kiesgrube Rain – beim heutigen Gemeindewerkhof im Buchli am südlichen Dorfrand – auf erste beigabenlose Gräber. Als im Winter 1905 ein Skelettgrab gefunden wurde, war Jakob Wiedmer-Stern für das Historische Museum Bern tätig. Nach neuen Nachrichten über weitere Funde entschloss er sich im Frühjahr 1906 zu einer umfassenden Ausgrabung des gesamten Geländes. Das Unterfangen dauerte bis in den Herbst. In dieser Zeit wurden über 220 keltische Bestattungen mit rund 1'200 Beigaben kartiert und erfasst, die vom 5. bis ins 2. Jahrhundert v. Chr. zu datieren sind. Eine 1993 wieder aufgetauchte Originaldokumentation legt Zeugnis von der Genauigkeit dieser Arbeiten ab, bei welcher pro Tag bis zu 18 Bestattungen erfasst werden mussten. Auf dem Grabungsplatz wurde Wiedmer-Stern von Jakob Lüdi unterstützt, der einen Gräberplan anfertigte. (→Abb.6) Der Grundeigentümer Rudolf Baumgartner übernahm die Grabungsarbeiten persönlich und führte sie «mit Geschick und regem Interesse bis zum Schlusse» durch.¹¹ (→Abb.5)

Jakob Wiedmer-Stern widmete sich der Bearbeitung der zahlreich anfallenden Grabbeigaben, die er im museumseigenen Atelier konservierte, um sie dem interessierten Publikum vorstellen zu können. Bevölkerung und Presse nahmen starken Anteil an diesen Ausgrabungen. So berichteten die «Emmenthaler Nachrichten» 1908 begeistert, dass «Meister Jakob Wiedmer» einen Schleier von der Vorgeschichte gehoben und es geschafft habe, dass «die kleinen Leiden und Freuden des Alltags (der Kelten) sichtbar werden und Zusammenhänge und Kulturverbindungen entstehen, von denen man früher keine Ahnung hatte.»¹²

Lage und Ausstattung des Gräberfelds Rain

Das zwischen Wichtrach und Münsingen gelegene Flachgräberfeld Rain war knapp über dem Talgrund auf der untersten Schotterterrasse angelegt worden. Es wurde im Laufe der Zeit langsam von Norden nach Süden erweitert. Die jüngsten Grablegungen befanden sich also im Süden. Die Länge der Nekropole betrug 140 Meter bei einer Breite von 40 Metern. Allerdings ist in der talseitigen Längsachse wegen des Kiesabbaus mit einigen Verlusten zu rechnen, die übrigen Grenzen scheinen jedoch erfasst worden zu sein. Spuren von Brettersärgen

und Steinumrandungen wurden aufgezeichnet und beschrieben.¹³ Teilweise waren sogar die Skelette erhalten. Diese erlaubten später Rückschlüsse auf Geschlecht, Alter und sogar Krankheiten. Am Ende der Benutzungszeit, das heisst im 2. Jahrhundert v. Chr., änderten die Kelten ihre Bestattungspraxis. Sie verbrannten nun die Toten und bestatteten sie in einzelnen Gruben. Diese hinterliessen oft weniger Spuren und waren daher für die Wissenschaft weniger ergiebig.

Nur ein Viertel der Gräber wies keine Beigaben auf, der Grossteil war reich ausgestattet. Allerdings nahm im Laufe der Zeit die Anzahl der mitgegebenen Objekte merklich ab. Die vorgefundenen Ausstattungen der Verstorbenen lieferten viele Informationen über den sozialen Status und den Reichtum der Hinterbliebenen. Offensichtlich konnten sie es sich über einen längeren Zeitraum leisten, den Verstorbenen den wertvollen Schmuck zu überlassen. (→Abb.2)

Schmuck und Tracht der Münsinger Kelten

Die Fibeln: Ein wichtiger Bestandteil des Schmuckes waren bei Männern und Frauen die aus Bronze, Eisen oder Edelmetallen hergestellten Fibeln. Diese Gewandnadeln dienten dazu, die Gewandteile zusammenzuhalten. Allein aus der Fundstelle Münsingen-Rain sind rund 300 Bronzefibeln und 130 Eisensfibeln erhalten, die teilweise reich verziert sind.

Eine in Münsingen besonders oft gefundene Fibelform hat eine scheibenförmige Auflage auf dem Zierfuss, die mit Glas oder sogar mit wertvollen aus Süditalien importierten Korallen verziert worden war. Diese Fibel erhielt den wissenschaftlichen Namen «Typ Münsingen» und wird in die frühe Latènezeit datiert. (→Abb.3)

Die Kleidertracht: Aus der Anordnung der Fibeln im Grab lassen sich trotz Fehlens textiler Spuren Rückschlüsse auf die damalige Gewandform ziehen. Das Hauptgewand bei den Frauen bestand beispielsweise aus einem Stück Stoff, das zu einer Röhre zusammengenäht worden war und oben auf beiden Seiten durch je eine Fibel zusammengehalten wurde. Daher wurden die Fibeln oft paarweise über der linken und rechten Schulter gefunden, während bei Männern eher einzelne Fibeln gefunden wurden, die vielleicht einen Umhang zusammenhielten.

Frauen trugen nach Bedarf ein Untergewand und/oder einen Mantel. Prunkvolle Eisensfibeln werden daher als Mantelverschlüsse

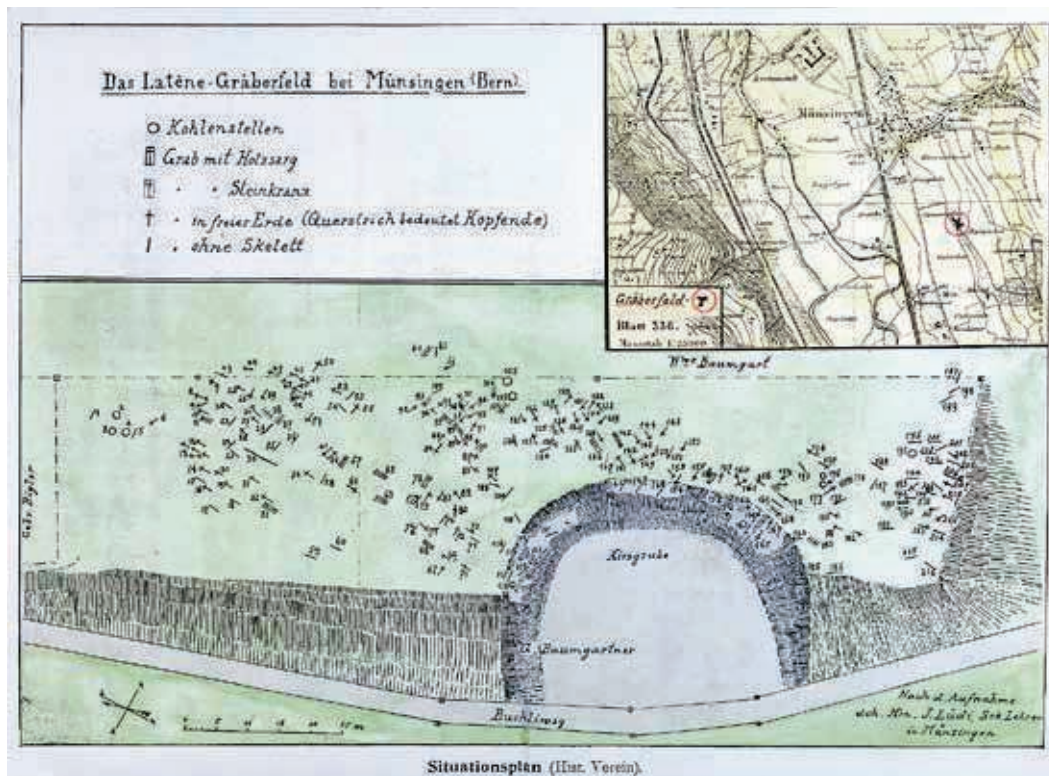


Abb. 6 Münsingen-Rain, Übersicht der Fundstellen, aufgenommen von Jakob Lüdi.

Abb. 7 Münsingen-Rain, mit Jakob Wiedmer-Stern links und Besucherinnen und Besuchern.

gedeutet. Notwendig war auch ein Gürtel, der aus organischem Material wie Leder oder Stoff, bei besonders reichen Trachten sogar aus Bronze oder Eisen bestehen konnte. So waren bronzene Gliederketten während zweier Generationen um die Zeit 200 v. Chr. en vogue.

Im Gegensatz zur vorhergehenden Hallstattzeit waren Frauen in der nachfolgenden Latènezeit mit weniger hochwertigem, dafür jedoch umso zahlreicherem Bronze- und Eisen-schmuck bestattet worden. Der oft vierteilige Metallschmuck der Toten wies nicht nur Gebrauchsspuren, sondern auch Reparaturstellen auf. Diese sind Beweis dafür, dass die Objekte im Alltag tatsächlich getragen wurden. Neben Hals-, Arm-, Finger- und Beinringen besaßen die Frauen damals meist mehrere Fibeln. Die Zusammensetzung der Schmuckensembles änderte sich im Laufe der Zeit und passte sich jeweiligen Modetendenzen an, die sich jedoch regional klar unterschieden. Der Vergleich der Grabfunde aus verschiedenen Gebieten beweist zum Beispiel, dass die Keltinnen in Münsingen um 350 v. Chr. keine Ohringe trugen, während ihre Zeitgenossinnen im Tessin keine Beinringe verwendeten.¹⁴

Eine Spezialität ab der Mitte des 3. bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr. stellten die zahlreich gefundenen bunten, profilierten Glasarmringe dar, welche Frauen und Mädchen trugen. Sie geben uns eine Vorstellung über die sonst wenig fassbaren farblichen Vorlieben der Kelten. Die ältesten Exemplare waren in blauen und grünen Pastelltönen gehalten. Um 200 v. Chr. setzte sich jedoch ein kräftiger, oft blauer Grundton durch, der mit weissen und gelben Schlangenfäden verziert war. Später wurden die Ringe wieder einfacher und unauffälliger. Vermutlich waren die Kenntnisse ihrer Herstellung verloren gegangen. Auf keltischem Gebiet ist bisher nur in der Region Bern eine derartige dichte Konzentration an Glasringen zu beobachten. Daher wird in der Gegend eine auf diese Art von Glasschmuck spezialisierte Produktionswerkstätte vermutet, die jedoch archäologisch bisher noch nicht gefunden worden ist.¹⁵

Mädchen und junge Frauen verfügten oft über eine vergleichbare Schmuckausstattung wie erwachsene Frauen. Sie besaßen zudem häufig zahlreiche Bernsteinperlen, die meist mit blauen Glasperlen in Ketten aufgereiht worden waren. Zusammen mit anderen Amuletten

wurde Bernstein in der Antike, wie übrigens auch Korallen, eine magische und Unheil abwehrende Wirkung zugesprochen, was die Frauen während Schwangerschaften und Geburten besonders nötig hatten.¹⁶

Die Männer waren meist einheitlicher und weniger auffallend gekleidet. Wir wissen aus römischen Schriftquellen, dass sie Hemd, Hosen und einen mit einer Fibel verschlossenen Umhang trugen, dazu in der späten Latènezeit gelegentlich einen Halsring. Einige Männer im Gräberfeld waren mit Waffen – Schwertern, Lanzen, einmal sogar mit einem Schild – beigesetzt worden. Unter den 35 Kinderbestattungen konnte nur eine einzige mit Sicherheit einem Knaben zugewiesen werden. Daraus wird geschlossen, dass Knaben vor Erreichen eines gewissen Alters noch nicht mit charakteristischen männlichen Beigaben ausgestattet wurden.

Die Beigabe von Speisen ist in der früheren Latènezeit nur selten nachweisbar, wurde aber später üblich. Auffallend sind bei einigen männlichen Bestattungen im Rain Beigaben in Form ganzer Kalbsschinken.¹⁷ Vielleicht finden wir hier einen Reflex einer bei antiken Schriftstellern erwähnten Eigenheit der Kelten, die berichteten, dass verdiente Männer als besondere Auszeichnung die besten Fleischstücke erhalten hätten.

Grabstelle einer aristokratischen Gesellschaft

Der für das Schweizer Mittelland einzigartige Reichtum an Beigaben erzählt von einer privilegierten Oberschicht. Nach neuesten Forschungen an erhaltenen Skeletten wird angenommen, dass der Friedhof Münsingen-Rain über die Jahrhunderte hindurch von einer einzigen, eng verwandten und hierarchisch hochstehenden Adelssippe benutzt worden war.¹⁸ Hier wird eine keltische Aristokratie fassbar, deren Herrschaft sich durch die Vorrechte der Geburt legitimierte, und es werden antike Schriftquellen bestätigt, welche diese Art von Sozialstruktur in der keltischen Gesellschaft beschrieben.¹⁹

Aus der Anzahl der Gräber kann berechnet werden, dass die Gruppe der lebenden Individuen dieser Verwandtschaftssippe kaum je zwei Dutzend überstieg. Allerdings könnte die dazugehörige Lebensgemeinschaft entscheidend grösser gewesen sein. Es wird nämlich angenommen, dass nicht alle Toten des Clans in Münsingen beigesetzt wurden, sondern nur ein

ausgewählter Personenkreis. Nicht verwandte Mitglieder wie Knechte und Mägde wurden anderswo bestattet.

Die Grablegungen erfolgten gestaffelt in unregelmässigen zeitlichen Abständen. Alle paar Generationen bildete sich eine neue vom Rest abgegrenzte Bestattungsart, die durch einen Clanchef geprägt wurde. Diese Gräber zeichneten sich durch eine bestimmte Steinsetzung oder durch spezielle Beigaben aus. In der Zone um dieses Chefgrab sammelten sich mit der Zeit weitere Bestattungen an. Die Schmuckensembles von gleichzeitig bestatteten Toten konnten sehr variieren, was als Hinweis auf unterschiedliche Rangordnung gedeutet wird. So ist beispielsweise die Ausstattung für die im jugendlichen Alter von 14 bis 20 Jahren verstorbene Frau in Grab 149 immens, trug sie doch eine Halskette aus Bernstein- und Glasperlen, 16 Fibeln teilweise mit

Koralleneinlagen, zwei Silber- und zwei Bronze-fingerringe, dazu je vier Arm- und Beinringe. Die Frau im fast gleichzeitig entstandenen Nachbargrab 150 besass dagegen «nur» zwei Bronzearmringe. (→Abb. 8–10)

Neun Gold- und 25 Silberringe aus dem Gräberfeld sind für diese Zeit aussergewöhnlich. In den Werkstätten, aus denen die hier gefundenen exquisiten und reich verzierten Schmuckstücke stammen, wurde wohl kaum für einfache Bauern gearbeitet. Bernstein und Korallen waren teure Importgüter, die nur eine gehobene Kundschaft mit entsprechenden Beziehungen bezahlen konnte.

Auf engere Verbindungen in den Süden verweist beispielsweise eine Glasperle, auf welcher in einer Schrift, die aus Norditalien bekannt ist, der keltische Name Samoritos oder Samorix eingeritzt worden war.²⁰

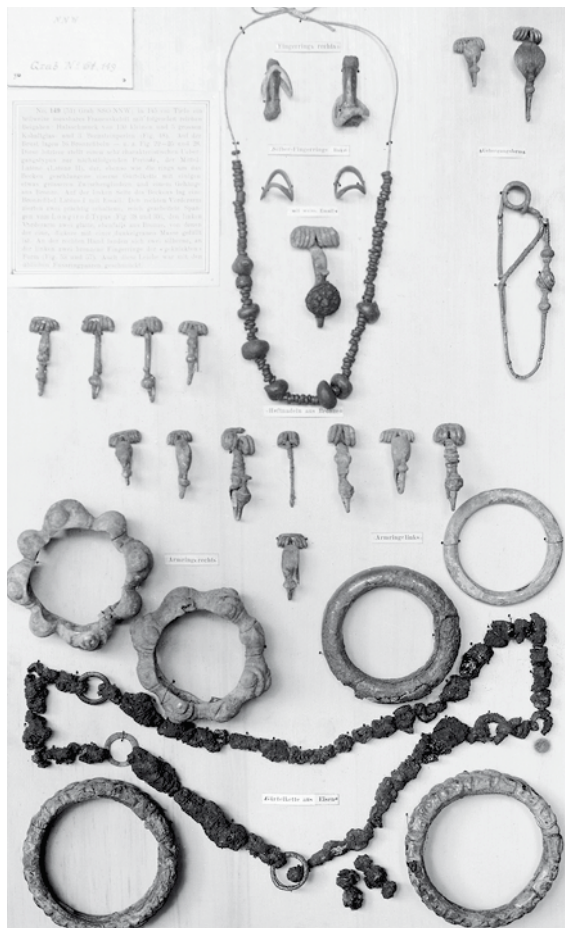


Abb. 8 Grab 149. Erste fotografische Aufnahmen der Funde 1916.

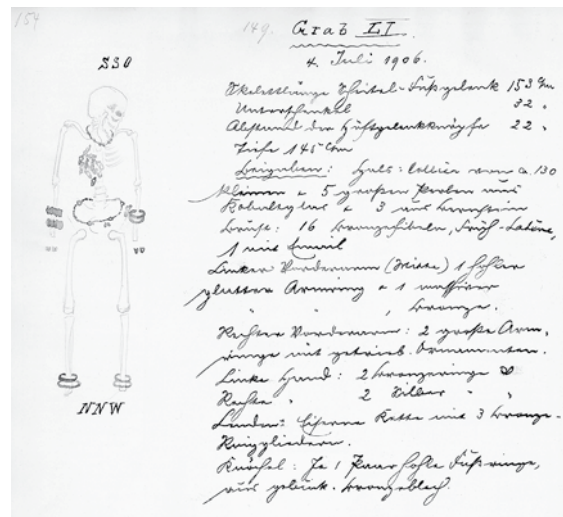


Abb. 9 Münsingen-Rain: Grab 149. Beisetzung einer Frau mit reicher Ausstattung. Grabungsfoto und Fundbeschreibung von Jakob Wiedmer-Stern.

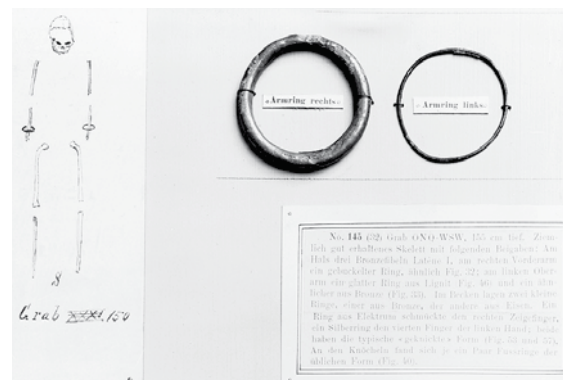


Abb. 10 Münsingen-Rain: Grab 150. Beisetzung einer Frau mit wenigen Beigaben.

Persönliche Schicksale

Trotzdem waren auch diese privilegierten Menschen gegen persönliche Schicksale nicht gefeit. Krankheit und früher Tod begleiteten sie ebenso wie die einfacheren Leute. So erreichte der Clanchef in Grab 138, der zwischen 400 und 300 v. Chr. lebte, zwar das damals hohe Alter von über 70 Jahren. Der Tote wurde mit Schwert und Lanze begraben. Dazu trug er reichen, für Männer eher unüblichen Silber- und Bronzeschmuck in Form von Arm- und Fingerringen. Der Verstorbene hatte aber gleichzeitig an zwei am Skelett noch heute nachweisbaren Krankheiten gelitten. An der Schulter wies er einen bösartigen Tumor auf, der über Jahre hin gewachsen war und große Schmerzen verursacht haben muss. Zudem hatte er eine seltene Hormonkrankheit gehabt, die zu Verfettung und Verweiblichung geführt haben wird. Ob sich dadurch sein weiblicher

Schmuck erklären lässt? Trotzdem zeigen die wertvollen Beigaben in Form von Schmuck und Waffen, dass er ein Mann von höchstem Rang geblieben war.²¹ (→ Abb. 11, 14)

Auch der mit Schwert ausgestattete junge Mann in Grab 10 starb vermutlich an den Folgen seiner schweren und am Skelett gut ersichtlichen Krebserkrankung. Die neben ihm bestattete Ehefrau war bereits im Alter von nicht einmal 20 Jahren verstorben, obwohl in diesem Fall die Krankheit nicht ablesbar war. (→ Abb. 12, 15, 16)

Dass man sich in dieser Gemeinschaft auch der Heilkunst widmete, zeigen zwei Beispiele von Schädelöffnungen, so genannten Trepanationen, welche zweimal nachgewiesen sind (Grab 16 und 152). Allerdings überlebten die Kranken diese Eingriffe nicht, was anhand der nicht verheilten Knochenstruktur nachgewiesen werden kann.²² (→ Abb. 13)

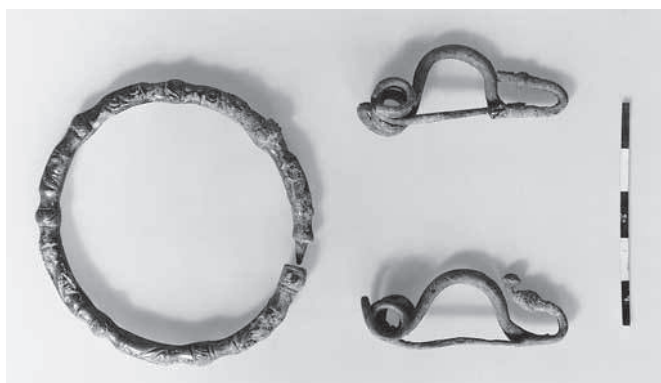
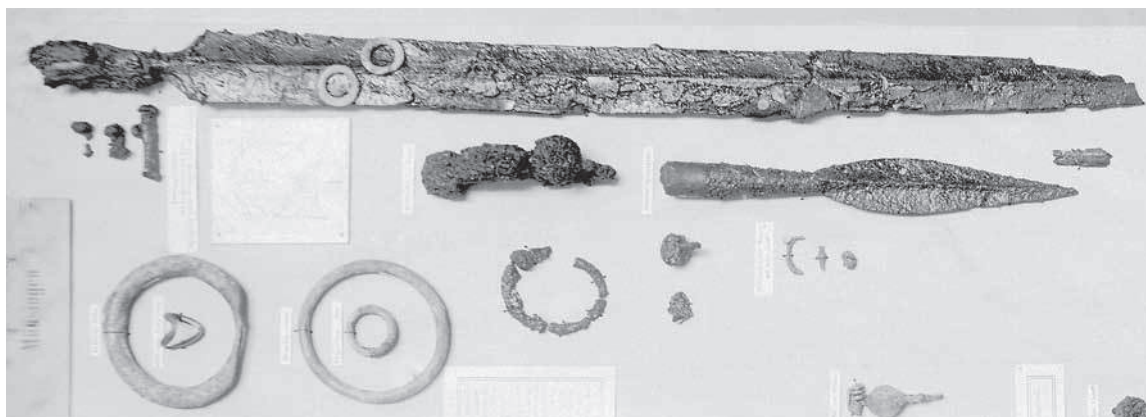


Abb. 11 Grab 138 Ausstattung des Clanchefs.

Abb. 12 Münsingen-Rain. Grab 9. Auswahl der Beigaben der Frau.

Abb. 13 Münsingen-Rain. Schädel aus Grab 152 mit einer «Trepanation».

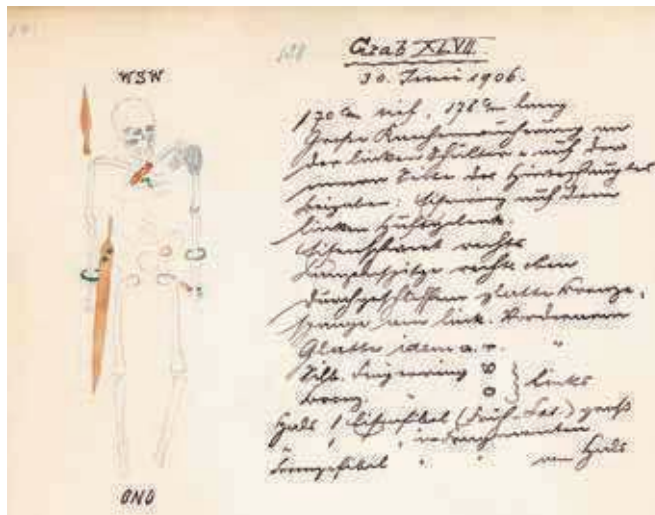


Abb. 14 Münsingen-Rain:
Grab 138. Bestattung
eines Clanchefs mit reichen
Beigaben. (→ Abb. 11)
Fundbeschreibung von
Jakob Wiedmer-Stern.



Abb. 15 Münsingen-Rain.
Grab 10. Bestattung
eines jungen Mannes.
Fundbeschreibung
von Jakob Wiedmer-Stern.

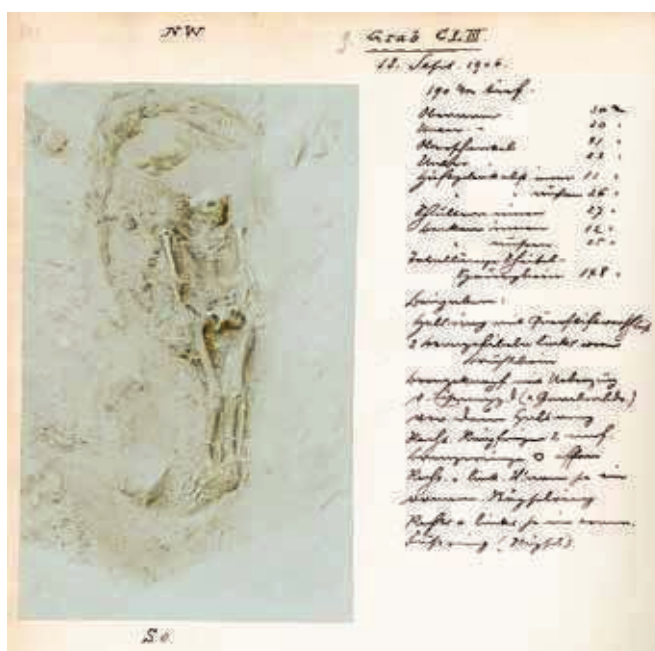


Abb. 16 Münsingen-Rain.
Grab 9. (→ Abb. 12) Ehefrau
des Bestatteten in Grab 10.
Grabungsdokumentation
von Jakob Wiedmer-Stern.

Lokale Beziehungen oder Siedlungsgemeinschaft

Offen bleibt bisher die Frage, ob und welche Verbindungen zwischen den Bestatteten von Münsingen-Rain, Tägermatt und Wichtrach bestanden. Der Friedhof Tägermatt war über eine Zeitdauer von drei bis vier Generationen benützt worden, bevor er aus uns unbekanntem Gründen aufgegeben wurde. Die hier zur letzten Ruhe gebetteten Toten waren teils früher (Benutzung zwischen 450 bis 250 v. Chr.), teils aber gleichzeitig wie die Mitglieder der Sippe vom Rain (Benutzung ab 450 v. Chr. bis um 150 v. Chr.) verstorben. Die kurze Distanz zwischen den beiden Friedhöfen berechtigt daher zur Annahme, dass sich die beiden Gruppen kannten, ja vielleicht sogar in derselben Siedlungsgemeinschaft lebten. Ob der gesellschaftliche Status sie trennte, die Zugehörigkeit zur Sippe oder andere Gründe ausschlaggebend waren, muss dagegen offen bleiben. Dasselbe gilt grundsätzlich auch für den Vergleich der beiden zeitgleichen Gräberfelder in Wichtrach/Bachtelen und Münsingen/Schulhausgasse, die beide aus der späten Latènezeit (150 v. Chr. bis Christi Geburt) stammen.

Allen Friedhöfen gemeinsam ist die Tatsache, dass bisher keine dazugehörigen Siedlungsspuren gefunden wurden. Die Kumulierung von keltischen Flachgräberfeldern in dieser Region macht jedoch zumindest eine grössere Ansiedlung im Aaretal mehr als wahrscheinlich.

Romanisierung der keltischen Bevölkerung

Im 1. Jahrhundert v. Chr. verlieren sich direkte Spuren einer keltischen Bevölkerung im Aaretal. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Helvetier vollständig verschwunden wären. Die ansässige keltische Bevölkerung wurde auch hier zunehmend von Einflüssen der mediterranen Kulturen durchdrungen, da stetig mehr Handelsgüter vom italischen Raum in die nördlichen Gebiete kamen. So zählte Gallien bereits um 70 v. Chr. zum römischen Wirtschaftsimperium. Nach der vollständigen Übernahme des Mittellandes durch Julius Caesar nach 58 v. Chr. fand hier wie im ganzen gallischen Kulturraum eine Verschmelzung keltisch-gallischer und römischer Traditionen statt. Daraus entwickelte sich die von Archäologen als gallo-römisch bezeichnete Kultur. Zum Ausdruck kommt diese Verschmelzung nun ausgerechnet in den hiesigen römischen Gutshofanlagen, lateinisch *villae*

rusticae. Hier vereinigten sich die Grundstrukturen einer keltischen Hofgemeinschaft mit den Errungenschaften römischer Kultur. Neuere Forschungen haben deutlich gemacht, dass Vorbilder für die in den nördlichen Provinzen vorgefundenen Gutshofanlagen im römischen Kernland gänzlich unbekannt waren.

Münsingen zur Römerzeit

In der Schweiz ist eine kontinuierliche Besiedlung von der ausgehenden Keltenzeit bis in die Römerzeit nur sehr selten nachweisbar.²³ Dies ist zum einen auf die politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen zurückzuführen, die 58 v. Chr. mit der Schlacht bei Bibracte endeten. Nach der verheerenden Niederlage wurden die überlebenden Helvetier in ihre Stammlande im Mittelland zurückgeschickt und der römischen Verwaltung unterstellt. Nur ein Drittel der 350'000 ausgewanderten Kelten überlebte den Exodus und konnte zurückkehren. Zum andern bestanden keltische Behausungen bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. ausschliesslich aus Holz. Derartige Strukturen haben sich im Boden schlecht erhalten, weshalb sie bei früheren archäologischen Ausgrabungen oft nicht beachtet wurden. Zudem war in dieser Zeit die Kremation als Bestattungsart üblich geworden, deren Spuren im Boden oft vergangen sind. Eine kontinuierliche Besiedlung weisen vor allem keltische Städte – die *Oppida* – auf. Sie waren oft an verkehrs- und verteidigungstechnisch günstigen Stellen angelegt worden. Dazu zählt auch das fürs Aaretal wichtige *Oppidum Brenodurum* auf der Engehalbinsel, das sich ab dem 1. Jahrhundert v. Chr. allmählich zu einer römischen Kleinstadt (*vicus*) mit Handwerksbetrieben, eigenem Theater und öffentlichen Thermen entwickelte.²⁴

Römische Landwirtschaftsbetriebe

Charakteristisch für die römische Siedlungslandschaft war die flächendeckende Streuung mit Landwirtschaftsbetrieben. Römische Gutshöfe (*villae rusticae*) lagen meist an Strassen im Umkreis von Städten, die den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Mittelpunkt der Gesellschaft bildeten. Eine *villa rustica* bestand aus einem umfriedeten Siedlungskomplex, der in einen repräsentativen Wohnbau für den Besitzer (*pars urbana*) und einen Wirtschaftstrakt (*pars rustica*) unterteilt war.²⁵

Ab dem mittleren 1. Jahrhundert n. Chr. fand in den römischen Provinzen ein eigentlicher Bauboom statt. Dieser drückte sich für den ländlichen Siedlungsbereich durch Errichtung von Steinbauten aus, wobei besonders das Herrenhaus monumental ausgebaut wurde. Es unterschied sich von den übrigen Gebäuden nicht nur durch Grösse und Architektur, sondern auch durch Annehmlichkeiten und Luxus, welcher offensichtlich unverzichtbar für einen angenehmen Lebensstil geworden war. Die Räume von Herrenhäusern waren teilweise mit Mosaiken und Wandmalereien ausgestattet, und Innenhöfe waren mit Säulen gesäumt. Fenster mit Glasscheiben und breite Türen gaben den Blick frei auf kunstvoll angelegte Ziergärten. Die Zimmer konnten teilweise mit einer Fussbodenheizung (Hypokaustheizung) erwärmt werden; zum gehobenen Standard gehörte zwingend ein Badegebäude.

Der Wirtschaftsteil umfasste die Wohnbauten des Gutspersonals, Speicher, Scheune, Ställe und Installationen für die Verarbeitung der Produkte wie Dörr- oder Räucheranlagen. Dazu gehörten aber auch Werkstätten für handwerkliche Tätigkeiten, Schmieden, Töpfereien und andere Anlagen.

Die Ausdehnung der Gutshöfe gibt Aufschlüsse über den sozialen Stand der Gutsbesitzer. Ihr Reichtum wurde zwar durch den Überschuss aus der landwirtschaftlichen Produktion erwirtschaftet, Macht und Einfluss übten die Gutsherren jedoch in den Städten aus, welche damals das gesellschaftliche Zentrum bildeten. Diese Wirtschaftsstruktur war ein Grund für die meist gute verkehrstechnische Erschliessung römischer Gutsbetriebe.

Die villa rustica in Münsingen

Auch in Münsingen klafft zwischen den letzten latènezeitlichen Gräbern im 1. Jahrhundert v. Chr. und den ältesten römischen Schichten eine zeitliche Lücke. Funde beweisen jedoch, dass frühestens am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Gebiet der Kirche und des Gerbegrabens eine villa rustica errichtet wurde, die allerdings bisher erst ausschnittsweise durch punktuelle Notgrabungen erschlossen worden ist. Der Gutshof gehörte zu einer Reihe von villae rusticae, die sich an der Strasse vom vicus Brenodurum auf der Berner Engehalbinsel nach Thun aneinanderreichten.²⁶ (→ Abb. 17)

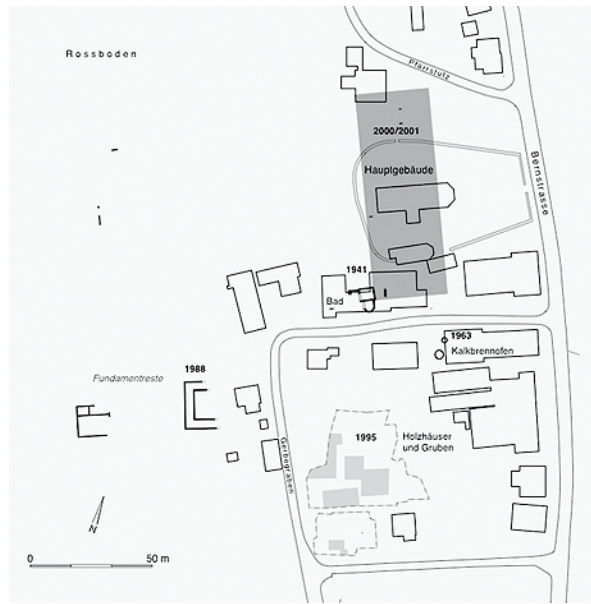


Abb. 17 Münsingen-Gerbegraben. Übersichtsplan der bisher gefundenen Strukturen der römischen Villa.

Das römische Bad: Spektakulär war 1941 der Fund des römischen Bades auf dem Gelände des Erweiterungsbaus der Tabakfabrik Kost & Co neben der Kirche. Die Anlage gehörte einst zum römischen Herrenhaus und war spätestens zu Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. errichtet worden und vermutlich während des ganzen Jahrhunderts in Betrieb gewesen.²⁷

Zur Grundausstattung eines römischen Bades gehörten immer verschiedene Räume. Ein Umkleideraum (apodyterium), ein Warmbad (tepidarium), ein Heissbad (caldarium), eventuell ein Schwitzbad (laconicum) und ein Kaltbad (frigidarium). Gebadet wurde normalerweise nach Geschlechtern getrennt. (→ Abb. 19–21)

In Münsingen ist ein Teil des Mosaikfussbodens des Warm- oder Schwitzbades von je vier Metern Länge und Breite samt Fussbodenheizung (Hypokaust) erhalten. Das qualitativ beachtliche Hauptmotiv stellt den Kopf des Meerestieres Okeanos dar. Sein Haar ist gemischt mit Meerestang, Fischen und anderem Getier. Aus seinen Ohren entsteigen weitere Meerwesen. Die Darstellung enthält feinere und buntere Steine als die anderen Quadrate. Oberhalb des Kopfes ist ein Segment mit Blumenranken ausgestattet. Die Motive rechts und links sind gegenläufig angelegt, allerdings ist nur die rechte Seite



Abb. 20 Münsingen-Gerbegraben. Mosaik auf dem Fussboden des Bades der römischen Villa.

Abb. 18 Münsingen-Gerbegraben. Ausgrabung des Fischmosaiks 1941. Auf dem Mosaik liegend Otto Tschumi, der das Mosaik Stein für Stein abpaust.

Abb. 19 Münsingen-Gerbegraben. Rekonstruktionszeichnung des Kaltwasserbeckens und der Wandmalereien des Bades. Nach Bloesch 1941.

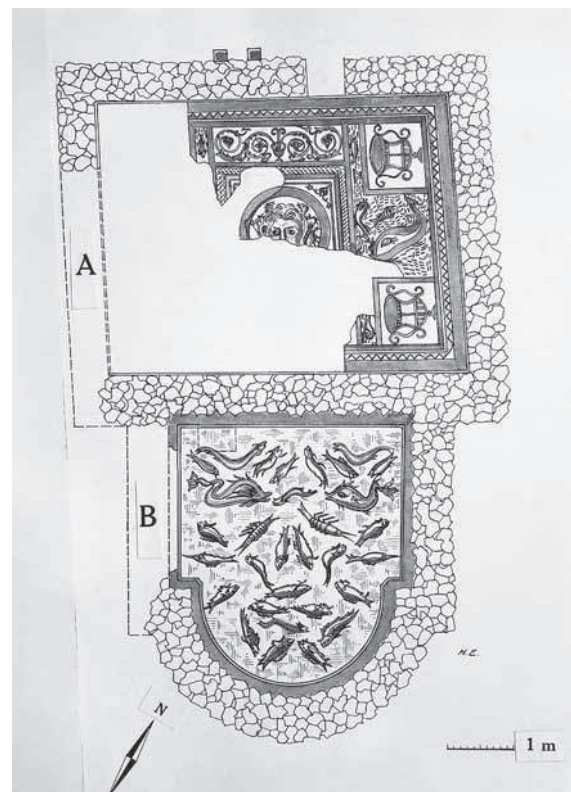


Abb. 21 Münsingen-Gerbegraben. Zeichnung vom Okeanos- und Fischmosaik.

vollständig erhalten geblieben. Sie zeigen einen Delfin, Fische und Muscheln, dazu in den Ecken zwei mit Rahmen eingefasste Quadrate, in denen charakteristische Vasen dargestellt sind. Unterschiedliche Qualitäten einzelner Mosaik sind nichts Ungewöhnliches, weisen jedoch auf entsprechende finanzielle Möglichkeiten hin, welche dem Gutsbesitzer zur Verfügung standen.

Von diesem ersten erhaltenen Raum stieg man über eine kleine Treppe in das unbeheizte Kaltwasserbad (frigidarium) mit charakteristisch halbrunder Rückwand hinunter. Im Fussbodenmosaik des Beckens sind unterschiedliche Fische dargestellt, darunter Aale, Störe, Delfine sowie Krebse. Diese ergaben im mit Wasser gefüllten Becken den Eindruck eines Fischteichs. In der modernen Rekonstruktion zeigt sich die einstige Pracht der Anlage: Das Becken war im unteren Bereich mit ziegelrotem Verputz eingefasst, darüber befand sich eine Illusionsmalerei, die farbige Steinmuster imitierte. Darüber folgte ein buntes Girlandenmuster. (→ Abb. 19)

In den Kuppeln waren Fresken aufgetragen worden, die eine Wasserlandschaft mit Göttern, Fischern in Fischerbooten, Wasservögeln und Fischen darstellten.²⁸ Aus unbekanntem Gründen löste sich der bemalte Verputz zu irgendeinem Zeitpunkt von der Wand und fiel in Abertausenden von Stücken ins Wasserbecken, von wo er nie mehr entfernt wurde. Dort wurde das Fresko 1941 in situ, das heisst in Originalfundlage, vorgefunden. Die Teile lagen «wie Kuchen aufeinander gepackt, dicht beieinander mit der Farbschicht nach unten».²⁹ Einige zusammenhängende Bruchstücke mit einzelnen Motiven können seit 1964 im Mittelwegschulhaus besichtigt werden.

Die Höhe des Badraumes betrug etwa vier Meter. Es ist nicht sicher, ob und wie viele Fenster den Raum erhellten. Bruchstücke von schon von den Römern verwendeten, jedoch teuren Glasfenstern sind nicht dokumentiert worden. Die Ausstattung des im frühen 2. Jahrhundert errichteten Badtraktes zeigt, dass der Erbauer grossen Wert auf römischen Luxus und Kultur legte. Die aufwändige Bauausstattung beweist zudem, dass er auch über entsprechende finanzielle Mittel verfügte.

Das Herrenhaus: Aufgrund der bisher gefundenen Mauerfragmente geht man davon aus, dass sich das Herrenhaus von der Tabakfabrik bis zum Pfarrhaus erstreckte, was eine

minimale Gebäudelänge von 83 Metern ergeben würde. Allerdings sind bisher keine spezifischen Baubefunde zutage getreten.³⁰ Vermutlich wurden verwertbare Steine für den Kirchenbau und andere nachantike Gebäude wiederverwendet. Vielleicht ähnelte dieses Herrenhaus der Villa von Worb, die einen terrassenartigen Aufbau, Vordach und Ecktürme aufwies.

Das Herrenhaus könnte einen gegen den Rossboden gerichteten Ziergarten gehabt haben, wo aus dem Süden mitgebrachte Pflanzen sprossen. Einen Hinweis darauf gibt nun überraschenderweise eine ursprünglich als Behälter für Olivenöl verwendete Amphore, die 1941 im Gebiet des Rossbodens gefunden wurde.³¹ Der Hals der Amphore war in der Antike abgetrennt worden. Gleichzeitig wurde in der Mitte des Gefässkörpers ein Loch gebohrt. Solche Bearbeitungen sind charakteristisch für eine gängige Praxis in der antiken Gartenbaukunst, wo Haushaltgefässe gerne zu Blumentöpfen umfunktioniert wurden. Dieses Vorgehen kennen wir nicht nur aus antiken Schriften zur Gartenbaukunst, sondern auch von archäologischen Funden. Als Blumentöpfe wurden je nach Bedürfnis verschiedenen grosse Gefässformen verwendet, deren Rand man allenfalls vergrösserte, um ein Eintopfen überhaupt zu ermöglichen, und in deren unteren Teil man Abflusslöcher für das überschüssige Wasser bohrte. Danach wurden die so umgearbeiteten Gefässe in den Boden der Ziergärten versenkt, um hier neu als Behälter für diejenigen Pflanzen zu dienen, denen in diesen Behältern ein besseres Gedeihen nachgesagt wurde.³²

Die Wirtschaftsgebäude: Zum Gutsbetrieb gehörte ein umfangreicher Wirtschaftsteil (pars rustica), der den anfallenden Arbeiten auf dem Gutshof und den erwirtschafteten Produktionsmitteln angepasst war.³³ Hier waren auch die Wohnhäuser für die Untergebenen des Betriebes angesiedelt. Aufgrund der bisher bekannten Gebäudestrukturen erstreckte sich der Wirtschaftsteil vom Rossboden im Westen über das ganze Gebiet des Gerbegrabens. Reste der Grundmauern zahlreicher Behausungen legen Zeugnis eines stattlichen Landwirtschaftsbetriebes ab. Daneben gibt die Auswertung der in Gruben versenkten Abfälle Einblicke in die antiken Arbeitsprozesse. Die Lage der Gruben neben den Häusern wird als Bestätigung dafür angesehen, dass diese Behausungen sowohl Wohnhaus als auch Werkstätte waren. Buntmetallreste und Schlacken in einer

Die Odyssee des Römermosaiks

Lilian Raselli-Nydegger

Als im Winter 1941 bei Bauarbeiten auf dem Gelände der Tabakfirma Kost & Co. die farbigen Reste eines römischen Mosaikbodens zutage traten, war das Interesse in der lokalen Bevölkerung immens. Sofort wurden Stimmen laut, welche das «Kulturdokument» in Münsingen belassen wollten. Es kam zu einer Aussprache zwischen Vertretern des Gemeinderats, der Firma Kost & Co. und Vertretern des Historischen Museums Bern. Diese fand am 24. April 1941 im Gasthof Bären statt, wie uns ein Protokoll berichtet.³⁴

Die Gemeindevertreter sprachen sich dezidiert für einen Verbleib des Mosaiks im Dorf aus, auch wenn ein solches Vorhaben der Gemeinde finanzielle Opfer abverlangen würde. Die Bauherrschaft selbst war nicht bereit, die Reste vor Ort zu behalten, sondern wünschte, dass der Fund «möglichst bald und rasch verschwinde», damit zügig weitergebaut werden könne und die zahlreichen Schaulustigen die Arbeiten nicht mehr weiter behinderten.

Museumsdirektor Professor Otto Tschumi überzeugte die Gemeindevertreter, dass das Mosaik ins Historische Museum Bern zu transportieren sei. Der Gemeinde würden die entsprechenden Mittel für eine sachgemässe Unterbringung fehlen. Und falls ein Regierungsratsentscheid über die Aufbewahrungsrechte für diesen bedeutenden Fund erwirkt werden müsste, so würde dieser klar für den Verbleib dieser wichtigen Fundstücke im Museum ausfallen. In der nachfolgenden Publikation zum Münsinger Mosaik schrieb Tschumi über diese wohl angelegten Diskussionen um den Standort, dass «der grosszügige Entschluss des Bauherrn, dem Historischen Museum die römischen Mosaikböden zu schenken, unter der Bedingung, dass sie rasch gehoben und später in würdiger Weise aufgestellt würden», eine sichere Grundlage für die Zukunft des Fundes bieten werde. Weiter dankte er dem Gemeinderat für den «Verzicht zu Gunsten der Allgemeinheit».³⁵

Auf Seiten der Münsinger blieb die Situation offensichtlich unbefriedigend. Denn in den folgenden Jahren gab es immer wieder Gespräche über eine mögliche Rückgabe des Fundes. 1992 erfolgte erneut eine Anfrage für eine allfällige Rückgabe, da den Gemeindevertretern die damalige Lagerung des Mosaiks auf dem Museumsareal ungeeignet erschien. Obwohl man sich auch im Museum der Unzulänglichkeiten der damaligen Aufstellung bewusst war, sprach man von einem momentanen «Provisorium», beharrte jedoch auf einem Verbleib im Museum.³⁶

Die Situation änderte sich am 20. Oktober 1999. Nach all den Jahren der Verweigerung forderte das Historische Museum die Gemeinde in einem Schreiben plötzlich auf, das Mosaik bei allfälligem Interesse innerhalb eines Monats abzuholen. Denn das Museum hatte Umbaupläne für das Gelände, auf dem sich das Mosaik befand. Obwohl der Gemeinderat über den Druck murrte, entschloss er sich auf Anraten der lokalen Museumskommission, dem Gesuch stattzugeben und das Mosaik bis zur definitiven Aufstellung in Münsingen verpackt zwischenzulagern. Dem Kanton sollte bis Mitte des Jahres 2000 der endgültige Standort mitgeteilt werden. Eine Projektstudie wurde erstellt, welche beachtliche Kosten vorsah.

Es folgte für den zuständigen Ausschuss unter der Leitung von Hans Maurer eine intensive Zeit der Sponsorsuche, die allerdings nicht so erfolgreich verlief wie erhofft. Der Gemeinderat entschloss sich daher zum Leidwesen der involvierten Personen im Mai 2001 zur Auflösung des Leihvertrags mit dem Historischen Museum und zur Rückgabe der Mosaik. Wegen einer hängigen Intervention des zuständigen Ausschusses wurde der Vertrag dennoch nicht sofort aufgelöst. Es erfolgte ein letzter Versuch, die notwendigen Finanzen aufzutreiben. Fieberhaft wurde nach einer Lösung gesucht. Das Mosaik lagerte weiterhin auf dem Werkhof in Münsingen.



Abb. 22 Abtransport des Mosaiks 1941 aus Münsingen.



Abb. 23 Einbau des Mosaiks im Frühjahr 2005 an seinem neuen Ort bei der Firma USM.

Die Rettung folgte im Juni 2001 durch das Angebot der Besitzer der Firma USM. Sie hatten durch Zeitungsberichte von den Nöten Münsingens bei der Suche nach einem geeigneten Standort erfahren. Die Besitzerfamilie Schärer erklärte sich bereit, das Mosaik auf ihrem Firmengelände für die Öffentlichkeit zugänglich zu machen und die Kosten für den Bau zu übernehmen, wenn die Gemeinde im Gegenzug den Unterhalt bestreiten würde. Bis alle Hindernisse umschifft waren und der Bau in Angriff genommen werden konnte, dauerte es dennoch drei Jahre.

Im August 2005 konnte der neue Standort feierlich eingeweiht werden.³⁷ Das Mosaik ist seither tagsüber für die Öffentlichkeit zugänglich. Ruhe ist trotzdem nicht eingekehrt. Obschon die Aufstellung des Mosaiks durch Fachleute vorgenommen wurde, zersetzten sich bald einzelne Steinchen. Was der Grund dieses Zersetzungsprozesses ist, untersuchten die Experten 2009 immer noch. Das Mosaik lieferte also weiterhin Gesprächsstoff.

Abfallgrube erzählen uns, dass Metallgerätschaften bei Bedarf in einer kleinen Schmiede vor Ort repariert werden konnten. Auch Kalk, der für verschiedene Zwecke wie Mörtel, Farbe oder zur Desinfektion diente, wurde in eigenen Gruben hergestellt.

Untersuchungen an den im Wirtschaftsbereich gefundenen Knochenresten bestätigen, dass im Betrieb vorwiegend Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen nebst einigen Hühnern gehalten wurden. Rinder und Kühe wurden von den Römern vor allem als Zug- und Lasttiere gehalten. Zudem lieferten sie Milch für den begehrten Käse.³⁸ Schweine hielt man hauptsächlich ihres Fleisches und Fettes wegen. Eingepökelt galisches Schweinefleisch galt unter Römern als Delikatesse und wurde in grossen Mengen exportiert. Von Hühnern war neben Fleisch und Eiern auch der Mist begehrt, der als ausgezeichnete Dünger galt. Schafe wurden vor allem wegen der Wolle und der Milch geschätzt. Dagegen wurden Pferde vor allem als Transport- oder sogar als Rennpferde gehalten. Ihr Fleisch verzehrte man gewöhnlich nicht, sondern verscharrte die Kadaver ebenso wie die der Hofhunde.

Innerhalb der Fundamente der Häuser gefundene Geschirrscherben bezeugen, dass hier gekocht und gegessen wurde.³⁹ Vor allem Fragmente von Küchenware, dazu zählen Töpfe und Vorratsgefässe, wurden gefunden.⁴⁰ Einige Gefässformen weisen durch Form und Bemalung zwar noch auf keltische Traditionen hin. Die meisten der hier gefundenen Geschirrformen waren jedoch charakteristisch und unverzichtbar für die Zubereitung der Mahlzeiten nach Art der römisch-mediterranen Küche. Dazu gehörten Reibschüsseln zum Vermengen und Zerkleinern



Abb. 24 Geschirrensemble aus der Villa von Worb aus dem frühen 3. Jahrhundert n. Chr. Dieses Service vermittelt einen Eindruck der Gefässe, wie sie in kleinen Fragmenten auch in den Fundamenten der Villa von Münsingen gefunden wurden.

der Zutaten oder auch Krüge und Kochtöpfe für den typischen Getreidebrei. Im Wohnbereich eines Arbeiterhauses fand man auch spezielle Gefässe wie ein aus Speckstein gedrehtes Gefäss, das direkt im Feuer erhitzt werden konnte. Es war mit anderen Warentransporten vermutlich aus dem Wallis mitgebracht worden, wo spezielle Werkstätten für dieses Steingeschirr gefunden worden sind. Amphoren aus Frankreich und Spanien beweisen, dass beim Kochen importierte Genussmittel wie Olivenöl und Wein unentbehrlich waren.

Die Reste eines weiteren Gebäudes unbekannter Funktion im Muriholz – östlich der oberen Bächlen – ist ein erster Hinweis darauf, dass auch das umliegende Gelände besiedelt worden war.⁴¹

Einblick ins Gutsleben

Die erhaltenen Architekturreste und Kleinfunde erlauben einen vagen Einblick ins Leben des römischen Gutshofs in Münsingen. Aufgrund von Vergleichen mit besser erforschten Gutshöfen kann geschlossen werden, dass diese an der Verbindungsstrasse von Thun nach Bern gelegene Gutsanlage wohl schon im 1. Jahrhundert errichtet worden war, ihre grösste Ausdehnung aber erst im 2. Jahrhundert erreichte. Der Besitzer leistete sich in seiner Villa ein gut ausgestattetes Bad. Vor dem Haus stand ein Ziergarten zum Flanieren zur Verfügung. Im Süden des Areals wurden Wohnhäuser und Werkstätten für die Landarbeiterfamilien errichtet, die diesen Wohlstand erwirtschafteten. Personen seines Standes könnte der Besitzer in der Provinzstadt auf der Engehalbinsel getroffen haben, wohin er regelmässig mit dem von Pferden gezogenen Wagen fuhr. Dort vernahm er nicht nur die neuesten Nachrichten oder besuchte das Theater, sondern fand auch Abnehmer für die Produkte aus seinen Betrieben. Grössere Geschäfte besiegelte er in den Verwaltungsstädten Aventicum oder Augusta Raurica. Während seiner Abwesenheit wurde der Weiterbetrieb durch einen Stellvertreter sichergestellt, der in dieser Zeit vielleicht im Herrenhaus wohnen durfte.

Während viele Gutshöfe erst nach den Germaneneinfällen im ausgehenden 3. Jahrhundert aufgegeben wurden, scheint der Gutshof in Münsingen schon Ende des 2. Jahrhunderts endgültig verlassen worden zu sein. Die Gründe dafür liegen bisher im Dunkel der Zeit.

- 1 Felix Müller möchte ich für wertvolle Hinweise und ergänzende Kommentare ganz herzlich danken.
- 2 [Müller 2004], S. 170–171. Für einführende Literaturhinweise zur keltischen Archäologie siehe S. 196–197.
- 3 Grundlegend dazu: [Müller 1998]. [Alt 2005].
- 4 [Zimmermann 1998].
- 5 In seiner Autobiografie [Müller 1982] beschreibt der damalige Direktor der Klinik, Max Müller, diese Funde auf S. 99. Er schreibt dort auch: «alles (...) musste dem Historischen Museum abgeliefert werden. Ich fand freilich, sie hätten dort übergenug solcher Bronzesachen, die ja doch nur in Schränken aufgestapelt würden, und machte mir kein Gewissen daraus, einen Armreif, eine Halskette und ein Säckchen Zähne zurückzubehalten». Die gezeigten Objekte sind 2009 von Christian Müller – dem Sohn von Max Müller – der Sammlung des Museums Münsingen übergeben worden.
- 6 [Drack 1959], S. 23.
- 7 Siehe dazu: [Tschumi 1930/31]. [Tschumi 1933]. [Osterwalder 1971/72].
- 8 [Müller 1998], S. 27, Nr. 7.
- 9 [Grütter 1990], S. 31.
- 10 [Müller 1998], S. 23.
- 11 [Wiedmer 1908], S. 19.
- 12 [EN] vom 14.3.1908, abgedruckt in: SMM Inv.Nr. 27040.11: Die Keltengräber in Münsingen-Rain. Hinweise zur Sonderausstellung im Schloss Münsingen 1997, S. 2–3.
- 13 [Wiedmer 1908]. [Müller 1998].
- 14 [Martin 1973], S. 26–39. [Müller 2004], S. 80, Abb. 4.
- 15 [Müller 2009], S. 226–227, Nr. 23. [Wick 2008]. [Müller 1999], S. 50.
- 16 [Müller 1999], S. 30.
- 17 [Jud 1998], S. 130. Siehe dazu auch: [Martin 1973].
- 18 [Alt 2005], S. 205 mit entsprechender Literatur.
- 19 [Müller 2008], S. 467–469.
- 20 [Gambari 2001].
- 21 [Müller 1992].
- 22 [Hug 1956], S. 29–31.
- 23 Ich danke dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern und besonders René Bacher für Hilfestellung und Materialien.
- 24 [Müller 2004], S. 170–171.
- 25 Siehe dazu: [Flutsch 2002], S. 137–214.
- 26 [Zwahlen 1999], S. 103, Abb. 13.
- 27 Zum römischen Herrenhaus siehe: [Suter 1990], S. 133–139. Zum römischen Bad siehe [Bolliger 2006], S. 8–14 und 22–26.
- 28 Zu den Fresken siehe: [Kaposy 1966], S. 9–26.
- 29 [Kaposy 1966], S. 9.
- 30 [Glauser 2005], S. 243.
- 31 [Zimmermann 1993].
- 32 Zu antiken Blumentöpfen und Funden siehe: [Barat 1999], S. 213–236.
- 33 Zum Wirtschaftstrakt des Gutshofs Münsingen und den verschiedenen Funktionen und Funden siehe: [Glauser 1999].
- 34 SMM Inv.Nr. 27040.01: Ausspracheprotokoll vom 24.4.1941.
- 35 [Tschumi 1942], S. 67.
- 36 Siehe dazu: SMM Inv.Nr. 27040: Aktennotiz der Besprechung betreffend römische Badanlage vom 18.12.1992. Dort findet sich auch die gesamte Korrespondenz zwischen Gemeinde und BHM.
- 37 Das Mosaik und die Geschichte seiner Ausgrabung, Restaurierung und Versetzung im Jahr 2005 werden ausführlich beschrieben in: [Bolliger 2005], S. 6–44.
- 38 [Schucany 2006], S. 282–283.
- 39 [Glauser 1999], S. 89.
- 40 [Glauser 1999], S. 89–95.
- 41 Siehe dazu: [Tschumi 1953], S. 300.